

Diözese setzt Zeichen für die Vielfalt

Conchita Wurst gab den Anlass: Die Kirche widmet sich Menschen transsexueller Orientierung.

Innsbruck – „Es tut sich was!“ Christine Norden vom Haus der Begegnung in Innsbruck freut sich über die Entwicklung: Die Diözese Innsbruck, viele Jahre die einzige mit Diözesanem Arbeitskreis Homosexuellenpastoral (DAHOP), sei beispielgebend für andere: „Vorarlberg und Linz ziehen nach.“ Während sich andere Diözesen erst langsam öffnen, macht Innsbruck bereits den nächsten Schritt und

„Eltern, steht zu euren Kindern! Akzeptiert sie so, wie sie sind.“

Alina (Transgender)

setzt damit wieder ein Zeichen. „Wir wollen auch mit Menschen verschiedener Formen sexueller Orientierung in Kontakt treten, sie fragen, wie es ihnen geht“, sagt Familienreferent Alfred Natterer. Die Kirche widme sich damit einem vernachlässigten Thema. „Es ist Zeit, sich auch dahingehend zu öffnen.“ Das Auftreten von Tom Neuwirth als Travestiekünstlerin Conchita Wurst war der Anlass dafür. Beim diesjährigen Diözesanen Begegnungstag des DAHOP mit dem Titel „Vielfalt leben“ standen deshalb Menschen mit verschiedenen sexuellen Identitäten im Mittelpunkt. Sie erzählten ihre Geschichten, sprachen über ihren Lebens- und Leidensweg.

Ein Bub, der nicht nur die feinen Gesichtszüge eines Mädchens hatte, sondern sich auch wie eines fühlte: Das war Josef, der in einem kleinen Dorf zur Welt

kam, wo Verunsicherung, Ablehnung und Ausgrenzung besonders groß waren. „Niemand wollte mit mir sprechen, ich gehörte nirgendwo dazu. Ich fühlte mich wie ein Monster. Gleichzeitig hatte ich große Angst“, sagt Josef, der heute als Alina Seele und Körper in Einklang bringen möchte. Lange Zeit spielte sie ihre Rolle, verhielt sich wie ein Mann und wurde doch immer für eine Frau gehalten. Schon die Krankenschwester hatte nach der Geburt gefragt: „Wie heißt denn diese Dame?“ Als sich jemand wie sie outete, suchte sie in den Tagen danach in Todesanzeigen nach dessen Namen.

Alina, als Frau gefangen in einem Männerkörper, wurde auf Biegen und Brechen als Bub erzogen. Beim Begegnungstag äußerte sie vor allem einen Wunsch: „Eltern, steht zu euren Kindern! Akzeptiert sie so, wie sie sind.“

Der bisexuelle Tiroler Pensionist, der nun seine Geschichte erzählt, hatte kein leichtes Leben in einer Zeit, in der Homosexualität noch verboten war. „Ich habe meine Gefühle ausgelebt in ständiger Angst, aufzufallen.“ Doch so wollte er nicht leben,

deshalb entschloss sich der Familienvater zum Coming-out. Als er sich seiner Frau anvertraute, war sie schockiert, wollte sich aber auch nicht trennen. Rückblickend meint der Mann, der sich nicht aus der Gemeinschaft gläubiger Menschen vertreiben

„In der Gesellschaft und der Kirche hat sich Gewaltiges geändert.“

Familienvater (bisexuell)

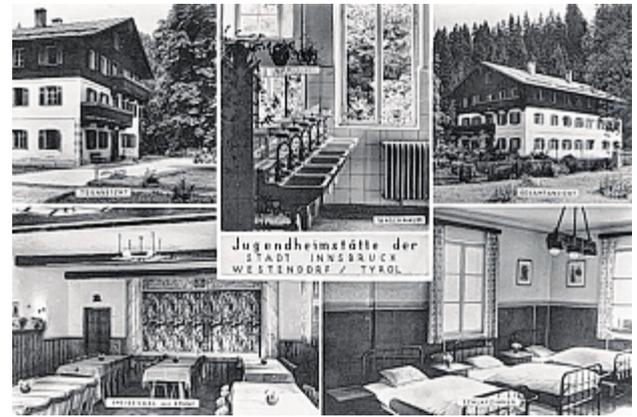
lassen wollte und als Seelensorger anderen zur Seite stand: „Ich hatte ein gutes Leben mit Höhen und Tiefen, ich habe eine intakte Familie. In der Gesellschaft und in der Kirche hat sich Gewaltiges geändert.“

Der junge Tiroler, der nun seine Geschichte erzählt, ist schwul und schlüpft gern in die Rolle einer Drag-Queen wie Vanessa Community. „Ich hatte immer schon ein Faible für Glitzer und hohe Schuhe. Schon mit vier Jahren hab' ich gesagt, ich wäre gern eine Frau, sie kann sich schön anziehen.“ Sich bei der Arbeit zu outen, sei aber nicht möglich: Er hat Angst vor einer negativen Reaktion.



Die Tiroler Drag-Queen Vanessa Community.

Foto: Böhm



Eine Ansichtskarte vom Heim in Westendorf vermittelte eine falsche Idylle. Gewalt war an der Tagesordnung. Foto: Schreiber

Eine Wunde, die sich nie schließt

Von Alexandra Plank

Innsbruck – In den vergangenen Jahren hat der Tiroler Historiker Horst Schreiber die menschenunwürdigen Bedingungen in Tiroler Heimen in den 50er-, 60er- bis hinauf in die 70er-Jahre wissenschaftlich aufgearbeitet. Jetzt gehen er und Kameramann Christian Kuen einen Schritt weiter: Sie lassen Betroffene auf einer Homepage (www.heimkinder-reden.at) und im Film „Jetzt reden Wir!“ zu Wort kommen. (Karten gibt es noch für 25. Jänner, 13.15 Uhr, Leokino)

„Lange mussten wir den Opfern unsere Stimme leihen, weil es mit Schamgefühlen behaftet war, ein Heimkind zu sein“, erzählt Schreiber. Dass sich die Männer und Frauen, die teils unglaubliche Gewalt und Demütigungen über sich ergehen lassen mussten, nun outen, sei ein nächster wichtiger Schritt. „Bei den Gräueln der Nationalsozialisten war es auch so, dass Opfer Jahre brauchten, um ihre Geschichte zu erzählen. Das war notwendig, damit diese Taten Teil des kollektiven Gedächtnisses wurden.“

Auch wenn immer wieder anonymisierte Erlebnisse an die Öffentlichkeit

drangen, ist es ein Unterschied, wenn das Erlebte einen Namen und ein Gesicht bekommt. Heidi, die im Kinderheim Martinsbühel untergebracht war, erzählt etwa, wie sie als Kind von den Benediktinerinnen mit allem verprügelt wurde, was greifbar war: Besen, Kehrschaufel, Gartengeräte. Das löst Beklemmung aus.

Mit diesem Gefühl wird der Betrachter aber nicht alleine gelassen. Er erfährt auch, dass sich alle 14 Heimopfer ins Leben zurückgekämpft haben. Heidi holte den Hauptschulabschluss nach und absolvierte eine Lehre als Bürokauffrau, ihr besonderer Stolz sind ihre Zwillingssöhne. Erwin, der in der Bubenburg massiver Gewalt ausgesetzt war, zieht als Resümee: „Hurra wir leben noch.“ Obwohl alle 14 Heimopfer ihren Platz im Leben gefunden haben, müsse aber die Frage erlaubt sein, was sie hätten werden können, wenn ihnen dieses Verbrechen in der Kindheit nicht angetan worden wäre, sagt Schreiber. Irene bringt das Leiden auf den Punkt: „Ich habe ein Vakuum in mir, das kann niemand füllen (...) Das ist eine Wunde, die sich nie schließen wird.“